

Einleitung. Zentralamerika – heute: Aufbruch in die Moderne und Festhalten von Traditionen

Die Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika war stets privilegierter Schauplatz internationaler Interessen und Projektionen, die eng mit ihrer besonderen geostrategischen Lage verbunden war. Nicht nur für die Spanier war Zentralamerika über Jahrhunderte zentraler Umschlagplatz beim Transport von Edelmetallen, Rohstoffen und Reichtümern aus der Neuen in die Alte Welt. Eine Stellung, deren Bedeutungshöhepunkt sich am Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Bau und den Betrieb des Panamakanals manifestierte und die, trotz der wachsenden Bedeutung des internationalen Lufttransports, auch heute noch besteht, wie die wiederkehrenden Überlegungen zur Vertiefung des bestehenden Kanals bzw. zu alternativen Routen zeigen. Der Zugang zu beiden Weltmeeren, die Vielfalt der natürlichen Ressourcen, Regenwald und Vulkane sowie das reiche Erbe der Mayakultur zogen seit der "Entdeckung" der Neuen Welt aber auch unzählige Abenteurer und Piraten, Träumer und Touristen an. In den vergangenen 25 Jahren haben sich Zentralamerika und seine internationale Wahrnehmung stark verändert. Zu Beginn der achtziger Jahre waren die bewaffneten Konflikte noch Anlass für heftige Debatten im Deutschen Bundestag, im US-Kongress, den internationalen Medien und auch ein wiederkehrendes Thema in Literatur und Film. Was den einen als Quelle der Hoffnung galt, dass sich die Utopie von sozialer Gerechtigkeit doch jetzt und hier, das heißt unter tropischen Bedingungen, verwirklichen lasse, war den anderen im Kontext des Kalten Krieges Beweis für das Vordringen vom "Reich des Bösen".

Heute ist Zentralamerika weitgehend aus den Schlagzeilen der Weltpresse verschwunden; weithin gibt es nur noch dann Aufmerksamkeit für die Region, wenn Naturkatastrophen, wie im Oktober 1999 Hurrikan "Mitch" oder 2005 Hurrikan "Stan", schwere Verwüstungen anrichten. Auch in der Wissenschaft ist die Zahl derjenigen, die sich mit Zentralamerika beschäftigen, geringer geworden. Forschungsgelder fließen heute in Projekte über den Balkan, Afghanistan, Irak oder andere Regionen, Zentralamerika ist nicht mehr spektakulär. Die ehemaligen Kriegsländer Nicaragua, El Salvador und

Guatemala erfahren nicht wesentlich mehr Aufmerksamkeit als Honduras, Costa Rica, Panama oder Belize. Zumindest im internationalen Vergleich wird Zentralamerika gerne als Erfolgsgeschichte bei der Beendigung interner Kriege gefeiert, wie der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan in seinem Abschlussbericht zur UN-Mission in Guatemala im April 2005 abermals betonte. Zentralamerika gilt zumindest im Bereich der politischen Gewalt als befriedet, seine Regierungen werden in allgemeinen und freien Wahlen bestimmt, die Ökonomien sind in den Weltmarkt integriert. Die Erfolgsgeschichte wird allerdings durch den Fortbestand der traditionellen Entwicklungsprobleme des Isthmus nachhaltig beeinträchtigt. Denn zur Realität gehört auch das anhaltend große Gefälle zwischen Arm und Reich, die fortdauernde Diskriminierung indigener und marginalisierter Bevölkerungsgruppen und das hohe Maß an Gewalt in allen sieben Ländern.

Die gemeinsamen Probleme der Region haben immer wieder interne und externe Initiativen zu deren regionaler Bearbeitung ins Leben gerufen. Schon bei den Bemühungen zur Beendigung der Kriege hat die internationale Gemeinschaft in den achtziger Jahren – allen voran die Europäische Gemeinschaft im Rahmen des San-José-Prozesses – wichtige Impulse und Anreize für die verstärkte regionale Integration und Zusammenarbeit gegeben. Zwar ist die Idee der regionalen Integration in Zentralamerika alt und wird insbesondere an Feier- und Festtagen immer wieder lautstark bekundet, in der Praxis haben sich die Staaten aber stets schwer getan, dies auch politisch in Aktionen jenseits der Absichtserklärungen umzusetzen. Schon die Kooperation der fünf zentralamerikanischen „Kernstaaten“ Guatemala, Honduras, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica wurde immer wieder durch alte und neue Rivalitäten sowie reale oder vermeintliche Sonderstellungen erschwert. Die koloniale Vormachtstellung Guatemalas lässt noch heute ebenso Vorurteile aufkeimen wie der costa-ricanische Glaube, das Land verfüge aufgrund seiner politisch stabileren Entwicklung über eine Sonderstellung und dürfe sich nicht mit den anderen „gemein“ machen. Wie viel schwieriger ist da noch die Integration Panamas und Belizes mit ihren anderen historischen Bindungen und Prägungen. Wunsch und Wirklichkeit der regionalen Integration klaffen auch am Beginn des 21. Jahrhunderts in Zentralamerika weit auseinander.

Die internationale Gemeinschaft hat in den vergangenen Jahren mehrere Initiativen unternommen, die Integration zu unterstützen. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen legte erstmals 1999 und erneut 2002 einen Bericht über die menschliche Entwicklung in Zentralamerika vor – al-

lerdings ohne Belize einzubeziehen. Auch wenn diese Berichte die positiven Entwicklungen der vergangenen zehn Jahre anerkennen, belegen sie gleichzeitig die großen Unterschiede in der Entwicklung innerhalb einzelner Länder sowie zwischen den Ländern. Ebenfalls 1999 finanzierten die EU und die US-amerikanische Entwicklungsagentur USAID ein gemeinsames Forschungsprojekt über die Perspektiven Zentralamerikas bis 2020, das alle sieben zentralamerikanischen Länder einbezog. Im Mittelpunkt dieser Studie standen Fragen der sozialen Entwicklung und der regionalen Integration. Als Grundlagen eines neuen Entwicklungsmodells für Zentralamerika werden vier Prinzipien formuliert: 1. die Vertiefung des regionalen Integrationsprozesses als angemessene Antwort auf die Herausforderungen durch die Globalisierung und die Grenzen nationaler Entwicklungsmodelle; 2. die Integration des Umweltschutzes als zentraler Dimension in den Entwicklungsprozess; 3. die Förderung von Human- und Sozialkapital in der Region durch Stärkung der Bildungs-, Gesundheits- und Arbeitssysteme; 4. die Stärkung integrativer Politiken, die die Beteiligung bisher benachteiligter sozialer Gruppen und Sektoren ermöglichen und deren Bedürfnisse in das Modell mit einbeziehen.

In einer breiteren Öffentlichkeit erfahren die Ereignisse in Zentralamerika dagegen kaum noch Aufmerksamkeit. Dies ist für diejenigen, denen die Entwicklung in der Region am Herzen liegt, zwar bedauerlich, für die Zentralamerikaner selbst vielleicht aber auch ein gutes Zeichen, weil sich darin auch zeigt, dass die Entwicklungsprozesse ein gewisses Maß an "Normalität" erreicht haben. Dies bietet zumindest theoretisch die Chance, große Brüche und die damit verbundenen Kosten zu vermeiden und Stück für Stück Veränderungen voranzutreiben. Der Transformationsprozess der zentralamerikanischen Länder hat allerdings weder in Politik noch in Wirtschaft oder Gesellschaft auch nur annähernd eine neue Stabilität erreicht. Die alten Strukturen sind zwar weitgehend zerstört, aber neue, tragfähigere sind – wenn überhaupt – nur vereinzelt und in Ansätzen erkennbar. In der Politik ist dies am deutlichsten: Zwar finden in allen Ländern regelmäßig allgemeine Wahlen statt, ist der Wechsel zwischen Regierungen unterschiedlicher politischer Ausrichtung weitgehend normal geworden, doch gleichzeitig verweigern immer mehr Wahlberechtigte ihre Teilnahme an diesem demokratischen Grundrecht. Die Parteien geben sich weltoffen und modern, sind aber dennoch von persönlichen Abhängigkeiten und Loyalitäten geprägt und in der Bevölkerung als zentrale Akteure des politischen Systems weitgehend diskreditiert. Die Wirtschaft Zentralamerikas zeigt ebenfalls ein ambivalen-

tes Bild: Der Agrarsektor, der mit Kaffee und Bananen in den letzten hundert Jahren die Grundlage für den Reichtum weniger und den Lebensunterhalt vieler war, hat seine gesamtwirtschaftliche Bedeutung eingebüßt. Neue Produkte für den Agrarexport sehen sich aber harter internationaler Konkurrenz ausgesetzt, der Tourismus bietet allenfalls für wenige Regionen eine Alternative, und auch die modernen Industrien wie die Chipherstellung unterliegen sehr fragilen Weltkonjunkturen. Auch die zentralamerikanischen Gesellschaften und die Kultur charakterisiert der Bruch zwischen und das Nebeneinander von Tradition und Moderne: Architektonisch hypermoderne Einkaufszentren oder Tankstellen in den Zentren der Hauptstädte stehen den allzu bekannten Blech- und Bambushütten in den Vierteln der Armen und Ärmsten gegenüber. Die neuesten Hollywoodfilme und -schlager konkurrieren mit lokaler Volkskultur.

Die zentrale Herausforderung für alle zentralamerikanischen Länder – von Guatemala bis Panama – wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten darin bestehen, konstruktiv mit diesen Brüchen umzugehen und einen authentischen Weg zu finden, der das zentralamerikanische Erbe mit den Anforderungen des 21. Jahrhunderts verbindet und versöhnt. Zentralamerika wird auf diesem Weg nur dann erfolgreich sein können, wenn die historische Aufgabe der inneren und regionalen Integration in Angriff genommen wird. Dazu darf die ausgeschlossene Bevölkerungsmehrheit nicht mehr überwiegend als destabilisierender Faktor wahrgenommen werden, den man wahlweise mehr oder weniger repressiv in Schach hält oder über dessen Migration nach Norden man erleichtert ist. Im Gegenteil, diese Menschen müssen in ihrem Potenzial und ihrer Bedeutung für eine gerechtere und nachhaltige Entwicklung gesehen werden. Zentralamerika wird nur dann eine wirkliche Zukunft haben, wenn es sich trotz aller nationalen und subregionalen Spezifika auf seine Gemeinsamkeiten konzentriert und den Weg zur Vertiefung der regionalen Integration wesentlich konsequenter beschreitet, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

Der vorliegende Sammelband soll im deutschsprachigen Raum einen Beitrag dazu leisten, die komplexen, faszinierenden und teils widersprüchlichen Entwicklungen in Zentralamerika einem breiteren Publikum näher zu bringen und verständlich zu machen. Im Mittelpunkt stehen deshalb nicht nur aktuelle Entwicklungen, sondern das Bestreben, der Vielfalt zentralamerikanischer Realitäten zumindest im Ansatz Rechnung zu tragen. Wir haben uns dabei bemüht, stets die Entwicklungen in der Region, das heißt in allen sieben Ländern, zu analysieren und darzustellen. Da wir uns gleichzeitig der

Besonderheiten und Unterschiede sehr wohl bewusst sind und nicht alle Länder von allen Problemen gleichermaßen betroffen sind, haben einige Artikel Schwerpunkte, andere beziehen sich ganz explizit und ausschließlich auf Entwicklungen in nur einem Land des zentralamerikanischen Isthmus. In der landeskundlichen Einführung stehen die geographischen und naturräumlichen Gegebenheiten sowie deren Nutzung durch den Menschen im Zentrum der Betrachtung. Schon hier werden Komplexität, Gemeinsamkeiten und grundlegende Differenzen innerhalb der Region sichtbar. Politik und Gesellschaft stehen im Mittelpunkt des zweiten Abschnitts. Analysiert werden hierbei sowohl die schwierigen Transformationsprozesse vom Autoritarismus zur Demokratie, vom Krieg zum Frieden, die regionalen Integrationsversuche und die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in Bezug auf ethnische Identität, Religion und die Stellung der Frauen. Die Entwicklung der zentralamerikanischen Wirtschaft, deren Einbettung in die Weltwirtschaft sowie ihre sozialen Konsequenzen stehen im Mittelpunkt des dritten Abschnitts. Hier wird abermals die gesamte Bandbreite von Chancen und Problemlagen deutlich. Trotz des Ressourcenreichtums und der immensen Biodiversität leben mehr als 50% der Bevölkerung in Armut und verfügt nach wie vor eine Handvoll Familien über den Reichtum der Region. Die Bedeutung einer anderen Dimension des Reichtums Zentralamerikas wird im vierten Teil des Buches besonders deutlich, in dem es um die Vielfalt und den Schatz an Musik, Literatur und Kultur überhaupt geht. Den Abschluss des Sammelbandes bilden einige Betrachtungen und Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Zentralamerika.

Ein so umfangreicher Sammelband erfordert Zeit und Geduld vor allem derjenigen Autorinnen und Autoren, die unserer Bitte um einen Beitrag sofort und zum ersten vereinbarten Termin nachgekommen sind. Ihnen sei – wie allen anderen natürlich auch – herzlich gedankt. Wir hoffen, dass wir mit diesem Band einen Beitrag dazu leisten, das Interesse an der “schmerzreichen Taille Amerikas” (*la dolorosa cintura de América*) – wie Pablo Neruda Zentralamerika nannte – aufrechtzuerhalten oder neu zu wecken.

Berlin/Hannover/San José/München, im September 2007
Die Herausgeber